Erschienen in: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. – Berlin, New York: de Gruyter, 1997. S. 405-410. (Institut für deutsche Sprache. Jahrbuch 1996)

KLAUS J. MATTHEIER

Dialektverfall und/oder Dialektrenaissance?

Überlegungen zur Entwicklung der Dialektalität in der gegenwärtigen deutschen Sprachgemeinschaft

Die unterschiedlichen Stellungnahmen zu der Entwicklungsdynamik der Dialektalität, die im Rahmen der Podiumsveranstaltung vorgetragen worden sind, zeigen insbesondere bei den Wissenschaftlern aus dem Süden des deutschen Sprachraums interessante Übereinstimmungen, die die Problematik, aber auch die Ambivalenz der Fragestellung sichtbar werden lassen. Der Grundtenor in diesen Beiträgen auf die Frage nach dem Vorhandensein einer Dialektrenaissance lautete „nein – aber“.

Ingo Reiffenstein etwa stellt für den bairisch-österreichischen Raum fest, es gebe im Süden keinen Dialektverfall und deshalb auch keine Mundartenrenaissance. Die Dialekte lebten – wenn auch zum Teil in veränderter Form und in anderer Funktion – und es fände allenfalls ein

Abbauprozess in Richtung auf regionale Umgangssprache statt. Hermann Bausinger vertrat ebenfalls die These, der Dialekt existiere immer noch so, wie er schon immer war. Zugleich gab er jedoch zu, daß die Dialektdomäne kleiner geworden ist und daß es etwa Wortschatzverfall im Dialekt gibt. Besonders deutlich wurde das „nein – aber“ auf die Frage nach Verfall oder Renaissance bei Heinrich Löffler, der die Verhältnisse in der Schweiz ansprach. Auch Löffler lehnte die Existenz von Dialektverfall in der Schweiz ab. Was die Dialektrenaissance angehe, so könne von einer Dialektrenaissance – da es keinen Dialektverfall gebe – nicht geredet werden. Dann räumte er aber ein, daß durch die Medien und die Verstärkung der Mündlichkeit in der Öffentlichkeit ein „verstärktes Sichtbarwerden des Dialekts in der Gesellschaft“ konstatiert werden könne.

In diesen Stellungnahmen wird – wie übrigens auch in den Statements der Dialektologen aus den nördlicheren Regionen des deutschen Sprachraums – deutlich, daß mit den Bezeichnungen „Dialektverfall“ bzw. „Dialektrenaissance“ recht unterschiedliche Vorstellungen verbunden sind. Ist etwa jede Veränderung eines Dialekts schon „Verfall“ des Dialekts? Oder sollte man diese Bezeichnung nicht ausschließlich für die Annäherung von dialektalen Varietätenstrukturen an eine überdachende standardsprachliche Struktur reservieren? Und was ist dann mit der Aufgabe dialektaler Strukturen unter Annäherung nicht an die Standardvarietät, sondern an eine überdachende prestigereichere Regional- oder Stadtsprache?

Sollen wir die Vorstellung von „Dialektverfall“ ausschließlich auf linguistische Phänomene beschränken, oder ist nicht auch das heute zu beobachtende Verschwinden der Dialektalität aus verschiedenen soziokommunikativen Domänen, etwa aus der primären Kinder-Spracherziehung, eine Art von Dialektverfall. Was ist denn „Dialektrenaissance“ anderes als eine Art verstärktes Sichtbarwerden von dialektgeprägtem Sprechen in der heutigen Gesellschaft. Niemand wird „den Terminus beim Wort nehmen“ und darunter eine „Wiedergeburt“ von inzwischen ausgestorbenen lokalen Dialekten verstehen.

Im folgenden soll versucht werden, die Bezeichnungen „Dialektverfall“ und „Dialektrenaissance“ durch einige differenzierende Überlegungen etwas klarer zu strukturieren. Zuerst einmal einige Überlegungen zum Dialektverfall. Dieser Prozeß muß als Teil eines größeren kommunikationshistorischen und gesellschaftshistorischen Zusammenhanges gesehen werden, der mit der sozialen Modernisierung der europäischen Gesellschaften seit der frühen Neuzeit und mit der Entstehung der Standardsprache zusammenhängt. Die Verdrängung der Dialektalität aus der

Schriftsprache ist im deutschen Sprachraum zu Beginn des 17. Jahrhunderts weitgehend abgeschlossen. Über die Anfänge einer nicht dialektgeprägten Sprechsprache im 18. Jahrhundert und deren Durchsetzung in bildungsbürgerlichen Kreisen im 19. Jahrhundert ist noch wenig bekannt. Klagen über den Verfall der Dialekte finden sich in größerem Maße seit dem Ende des 17. und dem Beginn des 18. Jahrhunderts. Zur gleichen Zeit beginnt ein archivalisch-dokumentarisches Interesse an den Volksdialekten. An dem gleichzeitig einsetzenden Verdrängungsprozeß dialektalen Sprechens aus dem mündlichen Sprachgebrauch sind im deutschen Sprachraum in erster Linie vier gesellschaftliche Faktoren beteiligt:

1. der Grad der Verstädterung
2. die Öffentlichkeit bzw. Privatheit der Sprechsituation
3. die Ausbildung bzw. berufliche Beschäftigung der Sprecher in schriftorientierten Berufen
4. die jeweilige Region im deutschen Sprachraum

Am frühesten und heute am nachhaltigsten standardspracheorientiert sind gebildete städtische Sprecher aus dem nördlichen Deutschland in offiziellen Sprechsituationen. Am deutlichsten noch dialektgeprägt sind ländlich lebende und bäuerlich-handwerklich arbeitende Sprecher aus dem Süden Deutschlands in privaten Lebenssituationen. Andere soziologische Faktoren wie etwa Alter, Geschlecht, soziale Schicht, die etwa in der angloamerikanischen Soziolinguistik ihre Bedeutsamkeit erwiesen haben, scheinen im deutschen Sprachbereich allenfalls von peripherer Bedeutung zu sein.

Der Dialektverfalls- oder Verdrängungsprozeß, der hier skizziert wurde, verläuft auf zwei Ebenen: einmal als linguistischer Prozeß des Abbaus von genuinen Dialektismen lokaler Art und ihres Ersatzes durch großregionale oder standardsprachliche Varianten. Dieser Prozeß ist von der Dialektologie in den letzten Jahren nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa immer wieder beschrieben worden. Seit dem vorigen Jahr gibt es ein Netzwerk der „European Science Foundation“, das sich unter anderem mit derartigen „Konvergenzprozessen“ von Dialekten in verschiedenen europäischen Industrieländern beschäftigt. In Deutschland sind insbesondere von den zweidimensional angelegten Dialektatlasunternehmen, dem Atlas für Bairisch-Schwaben und dem Mittelrheinischen Sprachatlas interessante Ergebnisse im Zusammenhang mit diesem linguistischen Verfallsprozeß lokaler Dialektalität und der Ausbildung sog. „neuer Substandards“ zu erwarten. Diesen Prozeß möchte ich „linguistischen Dialektverfall“ nennen.

Daneben gibt es aber auch noch einen Dialektverfallsprozeß, den man eher als soziolinguistischen Dialektverfall bezeichnen sollte. Es handelt sich um die Verdrängung dialektaler Varietäten aus immer mehr gesellschaftlichen Verwendungskonstellationen. Musterbeispiel ist dafür die derzeit laufende Verdrängung der Verwendung dialektaler Varietäten aus der elterlichen Primärspracherziehung. Gesteuert durch die oben genannten vier Faktoren 'Stadt/Land', 'privat/öffentlich', 'schriftorientiert/handarbeitorientiert' und 'Region', läuft dieser Verdrängungsprozeß ab. Abgeschlossen ist er im Norden und im mittleren Deutschland in gebildeten Kreisen und städtischer Umgebung. Noch weitgehend unangetastet sind von diesem Prozeß Familien in Süddeutschland, in ländlicher Umgebung und mit bäuerlichen Berufen.

Andere Domänen/Milieus im Übergang zur Standardsprache sind die außerfamiliäre Freizeit etwa in Gaststätten oder in örtlichen Vereinen. An diesen differenzierenden Überlegungen zum derzeit ablaufenden Dialektverfall zeigt sich schon, daß eine Frage wie „verfällt der Dialekt im deutschen Sprachraum?“ entschieden zu einfach gestellt ist. Was ist der genaue Gegenstand des Dialektverfalls. Hier sollte man zumindest drei unterschiedliche Bereiche des Dialektverfalls unterscheiden:

1. Dialekt verfällt, indem Dialekttiefe, örtliche Bindung des Dialekts verlorengeht durch den Verlust distinktiver Dialektstrukturen. Wo vorher ein ortsdialektales Merkmal Verwendung fand, wird jetzt ein großregionales oder standardsprachliches verwendet.
2. Dialekt verfällt, indem die Sprecher in immer mehr Kommunikationssituationen zumindest tendenziell häufiger nicht die Dialektvarietät sondern die Standardvarietät verwenden. Dialekt verliert seinen soziolinguistischen Status.
3. Dialekt verfällt aber auch, indem die Bewertung des Dialekts sich verschlechtert, wenn eine *opinio communis* wie „Dialekt ist ein Symptom für Unbildung und Unterschicht und deshalb als soziales Stigma zu betrachten“ in einer Sprachgemeinschaft ausgebaut und verstärkt wird. Diesen Prozeß können wir schon im Mittelalter beobachten, und auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist der Dialekt für viele Sprecher des Deutschen ein soziales Stigma.

An diesen drei bzw. vier Hypothesen müßte eine Untersuchung ansetzen, die den Dialektverfall in der Gesellschaft nachweisen wollte. Nach dem gegenwärtigen Forschungsstand ist die erste Teilhypothese wohl akzeptabel. Die Abnahme von Dialekttiefe ist häufig beobachtet worden. Man geht wohl allgemein davon aus, daß in absehbarer Zeit die isolierten Ortsdialekte durch großregionale Regiolekte ersetzt werden.

Nicht so eindeutig ist der Forschungsstand im Bereich des Funktionsverlustes von Dialekt. Zwar wird man den Funktionsverlust im Bereich der primären Spracherziehung nicht leugnen. Inwieweit jedoch hier ein allgemeiner angezeigt wird, ist umstritten. Und über die Existenz eines sozialen Stigmas „Dialekt“ oder sogar eine Intensivierung dieser Entwicklung wird man streiten können. Von einem negativen Image des Dialekts bei Standardsprechern wird man wohl allenfalls in Nord- und Mitteldeutschland in bestimmten städtisch-gebildeten Kreisen reden können. Und bei Dialektsprechern muß man – was die Bewertung von Dialekt angeht – grundsätzlich zwischen einer instrumentellen Motivation und einer emotionalen Motivation unterscheiden. Die kommunikative Verwendbarkeit des Dialekts wird er anders bewerten als seine eigene emotionale Beziehung zum Dialekt. Doch scheint eine Untersuchung von Dialektregionen unter dieser Fragestellung durchaus interessant zu sein. Hier wird die Spätphase einer säkularen soziokommunikativen Entwicklung gefaßt.

Verwirrend wird jedoch die gegenwärtig zu beobachtende Dialekt-Standard-Konstellation in Deutschland, wenn man mit offensichtlich (oder auch nur scheinbar) vorhandenen gegenläufigen Entwicklungstendenzen konfrontiert wird, die eine Ausbreitung bzw. eine Aufwertung der Dialektverwendung anzuzeigen scheinen – ob man diese Entwicklung nun Dialektwelle, Dialektmode oder Dialektrenaissance nennen will.

Beispiele für eine Ausweitung des Dialektgebrauchs in unserer Gesellschaft können leicht gefunden werden. Was ist dran an derartigen Einzelbeobachtungen? Sind das modische Eintagsfliegen wie offensichtlich in den 70er Jahren die verstärkte Verwendung von Dialekt in der Literatur. Oder sind das erste Hinweise auf eine dauerhafte Trendwende im Dialektverfall?

Bevor wir der Frage anschließend etwas nachgehen, sollten wir auch hier zuerst einmal genau nachfragen, was denn im Detail unter Dialektrenaissance verstanden werden soll.

In Anlehnung an die Überlegungen zum Dialektverfall können wir wieder drei bzw. vier unterschiedliche Problembereiche unterscheiden. Zuerst einmal könnte man unter Dialektrenaissance verstehen, daß der tiefe lokale Bauerndialekt linguistisch ausgebaut wird. An eine derartige Vorstellung von Dialektrenaissance denkt wohl niemand. Von einer linguistischen Dialektrenaissance ist also nicht die Rede. Eher schon von einer soziolinguistischen Dialektrenaissance. Viele Beobachtungen zur Dialektrenaissance zeigen, daß heute vermehrt Dialektalität in Sprechsituationen auftritt, in denen noch in den 60er Jahren Hochdeutsch erwartet und meist auch verwendet wurde. Eine Dialektrenaissance-Hypothese könnte

also lauten: Heute wird dialektales Sprechen in einer größeren Anzahl von Domänen bzw. Situationen verwendet als früher, insbesondere in der Nachkriegszeit bis etwa 1970.

Und die gesellschaftliche Aufwertung des Dialekts sowohl unter den Dialektprechern als auch insbesondere unter den Standardsprachsprechern kann ebenfalls beobachtet werden. Alle diese Überlegungen und Behauptungen über die Dialektrenaissance und auch die Prognosen zum Dialektverfall beruhen noch weitgehend auf recht impressionistischen Beobachtungen. Forschungen zum Dialektverfall gibt es allenfalls in ersten Ansätzen und Forschungen zur Dialektrenaissance gibt es wohl noch überhaupt nicht. Und es ist auch keineswegs leicht, derartige Hypothesen angemessen empirisch zu überprüfen, allein schon deshalb, weil über frühere Zustände, die sich in den letzten 30 Jahren geändert haben sollen, nur mehr oder weniger informelle Beobachtungen vorliegen, die für eine Untersuchung in zwei getrennten Zeitschnitten nicht herangezogen werden können. Und Untersuchungen in virtueller Zeit, d.h. in der Gegenwart, mit einer sprachlich konservativen und einer progressiven Gruppe weisen die Problematik aller Untersuchungen in virtueller Zeit auf.

Aber schon die differenzierenden Überlegungen zu den eigentlichen Gegenständen eines Dialektverfallsprozesses bzw. zu Ansätzen von Dialektrenaissance haben uns einige Klärung gebracht.

1. Einmal ist durch viele Untersuchungen belegt, daß es linguistischen Dialektverfall gibt. Die tiefen und isolierten Ortsdialekte verlieren ihre lokalen Merkmale, die durch eher regionale und/oder standardnähere ersetzt werden.

2. Ob die Bewertung von Dialektalität in unserer Gesellschaft positiver geworden ist, wird man untersuchen müssen. Keinesfalls wird damit jedoch der tiefe Bauerndialekt gemeint sein. Der ist auch weiterhin wohl in großen Teilen des deutschen Sprachgebietes mit einem Stigma behaftet, allein schon wegen seiner Unverständlichkeit für die meisten Sprecher.

Abschließend sollen noch wenigstens einige allgemeine Überlegungen angestellt werden zu den Ursachen der beiden Entwicklungen im Dialekt-Standardkontinuum, von denen hier die Rede war.

Über den Dialektverfall müssen dabei keine weiteren Überlegungen angestellt werden. Hier liegen die Ursachen in dem konstatierten gesellschaftlichen und kommunikativen Modernisierungsprozeß, der schon in der frühen Neuzeit eingesetzt hat und heute immer noch im Gange ist. Überraschend ist an den Entwicklungen der letzten Jahrzehnte allenfalls, daß das Ergebnis des Dialektverfallsprozesses offensichtlich nicht

die totale Verdrängung des Dialekts durch die Standardsprache auch im Bereich der Mündlichkeit ist. Eher wird das Ergebnis dieser Entwicklung mehr oder weniger deutlich regional markierte Umgangssprache sein, wie sie Bellmann am „Neuen Substandard“ identifiziert hat.

Erklärungen für Veränderungen, die unter der Bezeichnung „Dialekrenaissance“ zusammengefaßt werden, sind nicht so leicht zu finden. Derartige Phänomene sind etwa seit dem Beginn der 70er Jahre zu beobachten. Auslöser könnte eine gleichzeitig weltweit zu beobachtende Zuwendung zu Regionalisierungs- bzw. Ethnisierungstendenzen sein.

Weiterhin hat seit den 60er Jahren eine massive Demokratisierung der Normen gesprochener Standardsprache stattgefunden, die unter anderem mit der Ausweitung der gesellschaftlichen Basis der Standardsprachesprecher in die Massengesellschaft zusammenhängt. Dadurch hat eine Öffnung der Standardsprechsprache in untere und regionale Stilschichten begonnen.

Es kommt aber wohl noch ein weiteres, ebenfalls mit der allgemeinen soziokulturellen Entwicklung zusammenhängendes Phänomen hinzu. Durch die Aufnahme von immer mehr dialektalen Markierungen in die Alltagssprechsprache wird innerhalb des soziokommunikativen Austausches eine zusätzliche regionale Identifikations- und Identifizierungsmöglichkeit geschaffen. Diese Möglichkeit ist offensichtlich in unserer Gesellschaft erwünscht – oder doch erwünschter als früher. Signalisierung von regionaler Identität und die Möglichkeit der regionalen Identifizierung der Umgebung ist neuerdings ein gesellschaftlich erwünschter Wert. Das mag mit grundsätzlichen Verschiebungen gesellschaftlicher Art zusammenhängen, die allenthalben in spätmodernen Gesellschaften beobachtet werden.

Literatur

- Mattheier, Klaus J. (1994): Varietätenzensus. Über die Möglichkeit, die Verbreitung und Verwendung von Sprachvarietäten in Deutschland festzustellen. In: Mattheier, Klaus J./Wiesinger, Peter (Hg.): Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen. Tübingen. S. 413-441.